

Seine Millionen spalteten die Zuger

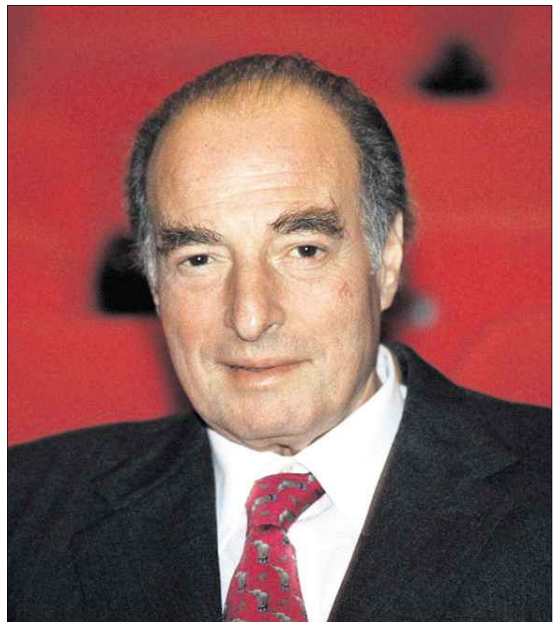
MARC RICH Im Kanton Zug galt er bereits zu Lebzeiten als Legende. Viele profitierten von seinem Geld – für andere waren seine Rohstoffgeschäfte dubios.

Was gut ist für Marc Rich, ist auch gut für Zug. Diesen Satz hörte man in den 1980er-Jahren immer mal wieder im Kanton. Die Aussage soll der damalige Zuger Stadtpräsident Walther A. Hegglin einmal gemacht haben. «Ich weiss nicht, ob ich das je so sagte», antwortet der über 86-Jährige diese Woche am Telefon mit einem Lachen. Es sei aber schon so gewesen, bestätigt er: «Wir hatten Marc Rich viel zu verdanken.» Der ehemalige CVP-Politiker erinnert sich an sein letztes Budget, das er 1982 vertrat. «Im Nachhinein kamen via Kanton 8 Millionen ordentliche Steuern von der Marc Rich + Co. Das war mehr als doppelt so viel, als wir erwartet hatten», freut sich Hegglin noch heute. Aber nicht nur der Stadtrechnung habe Rich gut getan, ist er überzeugt: «Hotels, Restaurants und Blumenläden in Zug – sie alle profitierten. Marc Rich war vielerorts ein sehr guter Kunde.» Den Frauen seiner Kaderleute etwa soll er wöchentlich Blumen geschenkt haben. Ihn selber traf man selten in der Stadt Zug an. In einzelnen Restaurants soll er aber ein gerne gesehener Gast gewesen sein.

Er sponserte den EVZ

Auch der EV Zug durfte auf die Unterstützung des Rohstoffpioniers zählen. «Marc Rich hat den EVZ während Jahren mit grosszügigen Zahlungen finanziell unterstützt», sagt Fredy Egli. Der Ex-Präsident des Hockeyclubs arbeitete als Rohstoffhändler neun Jahre für Marc Rich. «Er kam auch ab und zu an ein Spiel», erinnert sich Egli. «Bemerkenswert aus heutiger Sicht ist, dass er zwar ein Hauptinvestor war, sich aber nie in den Verein einmischte.»

So willkommen die Millionen des Rohstoffhändlers in Zug waren, so sehr polarisierten sie im Volk – und sorgten für hitzige Diskussionen. Die zu Beginn der 1980er-Jahre aufstrebende Linke hatte mit dem Rohstoffhandel ihr Feind-



Heute beherbergt das «Dallas-Haus» den Hauptsitz der Zuger Kantonalbank.
Bilder Keystone/
Christian Herbert Hildebrand

Das Dallas-Haus

Für Diskussionsstoff in der Bevölkerung sorgte auch der frühere Hauptsitz der Rich-Gruppe. Das Gebäude an der Baarerstrasse wurde 1982 bezogen und überraschte mit einer für die damalige Zeit futuristischen Architektur. Die Glasfassade erinnerte an amerikanische Verhältnisse. In Anlehnung an die damals aktuelle TV-Serie bekam das Gebäude den Übernamen «Dallas-Haus». Dabei war es nicht Marc Rich, sondern die frühere Besitzerin der Liegenschaft, welche den Bau plante: die Distillerie Etter Söhne AG. «Wie so oft, wenn man etwas noch nie Dagewesenes macht, muss man mit Kritik rechnen», sagt Hans Etter. «Wir hatten den Ausbau aber weniger luxuriös geplant. Hier hat Marc Rich noch etwas draufgelegt.»

bild gefunden. Besonders hart griffen die Jungpolitiker Hanspeter Uster, Josef Lang und Co. die Verschwiegenheit sowie die politischen Verflechtungen zwischen Rich und dem offiziellen Zug an. Noch bevor die US-Justiz Marc Rich ins Visier nahm, kritisierten sie dessen Geschäftstätigkeiten. «An den Steuern von Marc Rich kleben das Blut, der Schweiß und die Tränen der Ärmsten der Welt», geisselte Josef Lang, damals Mitglied der sozialistischen Arbeiterpartei, 1982 in einem seiner ersten Voten im Grossen Gemeinderat. «Die

Verfilzung war unglaublich», sagt alt Nationalrat Josef Lang heute. «So sass der Zuger Staatsanwalt Rudolf Mosimann in mehreren Verwaltungsräten von Rich-Firmen.»

Etwas später wurde Lang wegen seiner Aussage «die skandalöse Haltung eines Spekulanten» angezeigt und in zweiter Instanz zu einer Busse von 200 Franken verurteilt. Den Freispruch aus erster Instanz hatte Staatsanwalt Mosimann weitergezogen. Wegen seiner Ämter bei der Rich-Gruppe wurde er jedoch vom Fall suspendiert, ehe er ein Jahr später als Staatsanwalt zurücktrat.

Bundesrat blieb hart

Nachdem die USA 1983 Marc Rich den Prozess machen wollten, geriet die Schweiz und das offizielle Zug verstärkt unter Druck. Glücklicherweise habe man mit Rudolf Friedrich einen Bundesrat gehabt, der den USA entgegenhalten konnte, erinnert sich der Zuger alt Regierungsrat Georg Stucky heute: «Einmal schickten die Amerikaner sogar eine Delegation nach Bern, welche die Herausgabe von Akten verlangte. Doch Bundesrat Friedrich schickte sie – ohne sie zu empfangen – wieder zurück, weil kein Rechtshilfegesuch vorlag.» Auch Friedrichs Nachfolgerin Elisabeth Kopp widersetzte sich erfolgreich den Auslieferungsgesuchen der US-Justiz. Marc Rich blieb bis zu seiner Begnadigung 2001 durch Bill Clinton einer der meistgesuchten Personen der US-Bundespolizei FBI. Nachdem er aber 1993 aus der Firma trat, beruhigte sich die Debatte um seine Person.

ERNST MEIER
ernst.meier@zugerzeitung.ch

Töchter führen sein Werk weiter

ERBE eme. Marc Rich wurde am Donnerstagnachmittag in Einat in der Nähe der israelischen Hauptstadt Tel Aviv nach jüdischer Tradition beerdigt. Anwesend waren Mitglieder der Familie und enge Freunde – rund 100 Personen. Rich fand seine letzte Ruhe neben dem Grab seiner im Alter von 27 Jahren verstorbenen Tochter Gabrielle.

Marc Richs Firma geht an die beiden Töchter Ilona und Danielle, die in London leben. Das Family-Office mit Sitz in Zug ist im Bereich Immobilien, Kapitalanlagen und Kunst tätig. Die leerstehende Villa Rose in Meggen dürfte verkauft werden, sagt ein Sprecher.

«Eine Kantonsschule ist kein Magnet für Investoren»

CHAM Laut einer Studie wäre das Papieri-Areal als Kanti-Standort geeignet. Die Eigentümerin winkt ab.

Was wünschen sich die Chamer auf dem Papieri-Areal? An zwei Mitwirkungsanlässen haben die Gemeinde und die Cham Paper Group (CPG) als Besitzerin des 11 Hektaren grossen Grundstücks Antworten auf diese Frage gesucht. Eine Idee taucht dabei immer wieder auf: Das Papieri-Areal soll ein Bildungsstandort werden. Konkret: Die Kanti gehört nicht in den Röhrliberg, wo sie auf der grünen Wiese gebaut würde, sondern auf das ehemalige Industriegelände. Aufgrund einer Motion von SP-Kantonsrat Markus

Jans prüft derzeit die Baudirektion, ob sich das Papieri-Areal als Kanti-Standort eignen würde. Eine Machbarkeitsstudie ist bereits erstellt. Am Mittwochmorgen wurde diese den CPG-Verantwortlichen vorgestellt, bestätigt Claude Ebnöther, Chef der Hammer-Retex. Vorgängig habe ein Rundgang mit den Planern stattgefunden. Die CPG habe dem Kanton auch Pläne des Areals zur Verfügung gestellt. Die Baudirektion kommt in der Studie zu einem klaren Fazit: Eine Kanti auf dem Papieri-Areal wäre machbar. Zu den Details will sich Baudirektor Heinz Tännler nicht äussern. Auch zu den Gesprächen mit der CPG schweigt der Regierungsrat.

«Keine optimale Lösung»

Die Avancen des Kantons stossen bei der CPG nicht unbedingt auf Gegen-



«Wir haben immer klar Nein gesagt.»

CLAUDE EBNÖTHER,
HAMMER-RETEX

liebe. Wie Claude Ebnöther, der im Auftrag der CPG die Projektleitung für die Entwicklung des Papieri-Areals innehat, betont, fänden keine eigentlichen Verhandlungen in der Sache statt. Für

die CPG scheint das Papieri-Areal nach wie vor keine Option für die Kantonsschule zu sein. «Wir haben immer klar Nein gesagt», bestätigt Ebnöther. «Eine Kanti ist kein Magnet für Investoren. Für uns wäre ein Gymnasium auf dem Papieri-Areal deshalb keine optimale Lösung.» Er glaubt zudem, dass auch der Kanton mit dem Standort Röhrliberg besser bedient wäre: «Dort besteht die Möglichkeit, die Kanti bei Bedarf zu erweitern. Auf dem Papieri-Areal ist das nicht der Fall.»

Der Chamer Gemeinderat nimmt die Diskussion rund um die Kanti-Standortfrage gelassen. «Für uns ist es wichtig, dass die Kanti nach Cham kommt», sagt Bauchef Charles Meyer. Ob sie im Röhrliberg oder auf dem Papieri-Areal gebaut werde, spiele für die Gemeinde letztlich keine Rolle. In allfällige Ver-

handlungen werde man sich darum nicht einmischen. «Das ist ein Prozess zwischen dem Kanton und der Grundeigentümerin.»

«Gut wird jetzt diskutiert»

Parallel zu den Diskussionen um den Kanti-Standort startet nach den Sommerferien die Testplanung. Dabei werden vier Architektenteams ihre Ideen für das Papieri-Areal ausarbeiten. Ein Problem sieht Michael Emmenegger, Moderator des Mitwirkungsverfahrens, darin nicht, im Gegenteil: «Es ist wichtig, dass der Bildungsstandort nun prominent auf Tapet gekommen ist», sagt er. «Die Verantwortlichen haben jetzt Zeit und Raum, um diese Frage ernsthaft zu prüfen.»

SILVAN MEIER
silvan.meier@zugerzeitung.ch